

Inge Obermayer

## Über das Schreiben

„Schreibst du anders, wenn du für Erwachsene schreibst?“, der Bub mit den lustigen braunen Augen ist sieben, höchstens acht Jahre alt. Ein Zweitklässler. Die Frage überrascht mich. Kommt wie aus heiterem Himmel. Niemand hat sie bisher gestellt. Ich sie mir auch nicht. Das sage ich dem Bub mit den lustigen braunen Augen. Und dass ich darüber eigentlich länger nachdenken muss, aber dass ich glaube: nein, ich schreibe nicht anders. Nur die Geschichten, die ich erzähle, sind unterschiedlich. Und die Menschen, von denen sie handeln. Diese werden wichtig und lebendig für mich. Die Leser stelle ich mir gar nicht vor. Dass es eine tolle Frage ist, sage ich ihm auch noch.

Als aus den einzelnen, noch auf eine Tafel hingekritzelten Buchstaben Worte werden konnten, war es gleich aufregend und spannend für mich. Ich kam mir wie eine Erfinderin vor, wie jemand, dem etwas Neues gelang.

Damals schenkte man mir ein Tagebuch. Es hatte einen hellgrünen, seidigen Einband, ein goldfarbenes Schloss, weißes, glattes Papier. Ohne Linien. Seither engen Linien mich ein.

Allerdings, Tagebucheintragungen habe ich nie gemacht (bis heute nicht). In dem grünseidenen Buch habe ich einen „Roman“ begonnen. Von der Handlung habe ich keine Ahnung mehr. Wahrscheinlich ähnelte sie den sentimentalen Shirley Temple Filmen. Aber dass ich eines Tages das Buch beiseite legte, habe ich nicht vergessen. Vermutlich eine kritische Einsicht.

In der ersten Gymnasialklasse hatte ich Glück mit der Deutschlehrerin. Sie bestärkte mich in meiner Art zu sehen und zu schreiben, unter anderem mit dem „Postkartenspiel“. Es galt, eine Postkarte eigener Wahl zu beschreiben, - vielleicht ein Alpenpanorama oder eine Reproduktion von van Goghs Sonnenblumen - den Text vorzulesen, um dann zu kontrollieren, inwieweit die Vorstellung der Mitschüler der Postkarte entsprach. Es war eine Herausforderung für mich, mit immer weniger Sätzen Treffer zu landen.

Später habe ich, nur für mich, Beschreibungen geübt. Von einer Tür zum Beispiel, einem Baum, einem Stein. Wie die Fingerspiele auf einem Instrument. Die Ergebnisse habe ich zerrissen.

Heimat? Das ist nicht mehr die Geburtsstadt Berlin, das ist Franken geworden. Und die Hugenottenstadt mit ihrer unspektakulären Geradlinigkeit. Wo die bronzenen Gestalten des Bildhauers auf der Gän-

seblumenwiese unter Apfelbäumen und alten Buchen stehen. Sein Prometheus, der Sohn der Titanen, erobert dickbäuchig, raffgierig den Weltenraum, erklärt den Sternen den Krieg. Ähneln den Menschen. Wo jenseits des Kanals in einem Kloster aus grauem Beton Karmeliterinnen beten. Wo Birken wachsen und Kiefern, und der Sand unter meinen Füßen knirscht.

Über diese Stadt schreibe ich als Journalistin.

In dieser Stadt schreibe ich als Schriftstellerin. Über New York und die Menschen dort. Über einen autistischen Jungen, der überall, in irgendeinem Hochhaus leben könnte.

Es sind Botschaften, keine Belehrungen, keine Kommentare. Hätte ich das angestrebt, wäre ich Pfarrerin geworden oder Erzieherin. Es ist Alltägliches, Nebensächliches, Unabänderliches als Spiegelbild des Daseins.

Geprägt und hellhörig gemacht gegenüber Gewalt in Worten und Taten wurde ich als Kind, als junges Mädchen. Notgedrungen durch die Zeit des Nationalsozialismus. Da musste eine jüdische Mitschülerin ihren Hund abgeben, an einer Sammelstelle. Sie durfte ihn nicht mal verschenken.

Als Zehnjährige schrieb ich gegen den Krieg an. Wollte die Wolkenwand, die dunkel hinter den Bäumen aufzog, bannen. Machte einen Handel mit mir. Hielte ich durch bis sie verschwand, kam kein Krieg. Ich schlief ein. Der Füller fiel mir aus der Hand.

„Schreiben Sie Ihre Gedichte als Frau?“, die Frau mit der randlosen Brille musterte mich.

Auch diese Frage hat mich überrascht.

Aber ich muss darüber nicht nachdenken.

Ich schreibe, weil es zu mir gehört.

Setze mich mit dem DU auseinander.

Dem Nahen, dem fremden Gegenüber.

Dem Entfernten, Unbegreiflichen, Nichtbenannten.

Beschneide Worte radikal, in der Hoffnung auf ihren Kern zu stoßen.

Bin neugierig auf die Tage, die Nächte.

Auf Menschen.

Als Frau. Als Mensch.